

Aus : SARTRE, *La Nausée* (Der Ekel)

*Bouville. Dienstag*

Ist dies die Freiheit? Unter mir Gärten, sanft abfallend nach der Stadt hin, und in jedem Garten ein Haus. Ich sehe das Meer, schwer, unbeweglich. Ich sehe Bouville. Es ist schönes Wetter.

Ich bin frei: ich habe keinen Grund mehr, zu leben, alle Gründe, die ich durchprobiert habe, haben versagt, und ich kann mir keine anderen mehr ausdenken. Ich bin noch ziemlich jung, ich habe noch genügend Kraft, von vorn anzufangen. Aber was anzufangen? Wieviel Hoffnung hatte ich, auch in meinem schrecklichsten Abscheu, auf Anny gesetzt – jetzt erst fühle ich es. Meine Vergangenheit ist tot, Herr de Rollebon ist tot, Anny ist nur zurückgekehrt, um mir die letzte Hoffnung zu nehmen. Ich bin allein in dieser von Gärten umsäumten weißen Straße. Allein und frei. Aber diese Freiheit ähnelt ein wenig dem Tod.

Heute endet mein Leben. Morgen werde ich diese Stadt verlassen haben, die da zu meinen Füßen liegt, in der ich so lange gelebt habe. Sie wird nur noch ein Name sein, wohlgenährt, gutbürgerlich, sehr französisch, ein Name in meiner Erinnerung, weniger glanzvoll als die Namen Florenz oder Bagdad. Eines Tages werde ich mich fragen: „Was habe ich denn bloß den lieben langen Tag getrieben, als ich in Bouville lebte?“ Und von dieser Sonne, diesem Nachmittag wird nichts bleiben, nicht einmal ein Erinnern.

Mein ganzes Leben liegt hinter mir. Ich sehe es ganz, sehe seine Form, seine langsamen Bewegungen, die mich bis hierher geführt habe. Es bleibt wenig darüber zu sagen – ein verlorenes Spiel, das ist alles. Vor drei Jahren bin ich mit feierlich-guten Vorsätzen nach Bouville gekommen. Ich hatte die erste Runde verloren. Ich wollte die zweite spielen und habe auch verloren: ich habe die Partie verloren. Dabei habe ich gelernt, daß man immer verliert. Nur die Schweinehunde glauben zu gewinnen. Jetzt werde ich es wie Anny machen: Ich werde mich überleben. Essen, schlafen. Schlafen, essen. Langsam, gemächlich existieren, wie diese Bäume, wie eine Pfütze, wie das rote Sitzbänkchen in der Straßenbahn.

Der Ekel gönnt mir eine Erholungspause. Aber ich weiß, er kommt wieder – er ist mein Normalzustand. Nur heute bin ich zu erschöpft, um ihn ertragen zu können. Auch die Kranken haben jene glücklichen Erschöpfungszustände, die ihnen für ein paar Stunden das Bewußtsein ihres Leidens nehmen. Ich langweile mich, das ist alles. Von Zeit zu Zeit gähne ich so stark, daß mir die Tränen über die Backen laufen. Es ist eine abgrundtiefe Langeweile, tief ist das Herz in die Existenz verstrickt, sogar die Materie, aus der ich gemacht bin. Ich vernachlässige mich nicht, im Gegenteil: ich habe heute morgen ein Bad genommen, mich rasiert. Aber wenn ich an alle diese kleinen, sorgsam Gesten zurückdenke, so verstehe ich nicht, wie ich sie zustande gebracht habe – sie sind so nutzlos. Ohne Zweifel hat die Gewohnheit sie an meiner Stelle verrichtet, denn die Gewohnheit ist nicht tot – sie ist auch weiterhin geschäftig, langsam und hinterlistig spinnt sie ihr Gewebe, sie wäscht mich, trocknet mich ab, zieht mich an wie eine Amme. Ob es wohl auch die Gewohnheit ist, die mich auf diesen Hügel geführt hat? Ich weiß nicht mehr recht, wie ich hierhergekommen bin. Wohl über die Dautry-Stiegen – aber bin ich wirklich diese hundertundzehn Stufen eine um die andere hier heraufgestiegen? Und was ich mir noch schwerer vorstellen kann – daß ich sie gleich wieder

hinabsteigen werde. Aber ich weiß: gleich werde ich wieder unterhalb des Coteau Vert stehen, ich werde, wenn ich den Kopf hebe, von weitem sehen, wie sich die Fenster dieser Häuser erleuchten, die jetzt so nahe sind. Weit weg, über meinem Kopfe. Und der jetzige Augenblick, aus dem ich nicht heraus kann, der mich von allen Seiten einschließt, der ein Stück meiner selbst ist – er wird nur noch ein wirrer Traum sein.

Unter mir sehe ich das graue Funkeln von Bouville. In der Sonne könnte man glauben: Häufchen von Schalen, Knochensplintern, Kies. Verloren zwischen diesen Bruchstücken blitzen ab und zu Glassplitter und Glimmer in sanftem Feuer auf. Die Wasserläufe, die Gräben, die schmalen Furchen, die zwischen diesen Schalen hinlaufen – in einer Stunde werden es Straßen sein, in diesen Straßen, zwischen Mauern, werde ich laufen. Die kleinen schwarzen Männlein, die ich in der Rue Boulibet sehe – in einer Stunde bin ich eines von ihnen.

Wie weit weg von ihnen fühle ich mich auf diesem Hügel. Es scheint mir, als gehöre ich zu einer anderen Art. Sie kommen nach ihrer Tagesarbeit aus ihren Büros, zufrieden blicken sie auf die Häuser, auf die Plätze, sie denken, es ist *ihre* Stadt, eine hübsche, bürgerliche Stadt. Sie haben keine Furcht, sie fühlen sich daheim. Sie haben immer nur zahmes Wasser gesehen, wie es aus Hähnen fließt, nur Licht, das in Glühbirnen leuchtet, wenn man es anknipst, nur brave Bastarde von Bäumen, die man mit dem Rechen stützt. Sie haben hundertmal am Tage den Beweis, daß alles mechanisch abläuft und dass die Welt starren, unabänderlichen Gesetzen gehorcht. Alle Gegenstände im Raum haben die gleiche Fallgeschwindigkeit, die öffentlichen Anlagen werden im Winter täglich um 16, im Sommer um 18 Uhr geschlossen, das Blei schmilzt bei 335 Grad, die letzte Tram fährt 23 Uhr 5 vom Rathaus ab. Sie sind friedlich, ein wenig grämlich, sie denken an morgen, das heißt an ein neues Heute. In den Städten gibt es nur einen einzigen Tag – und dieser kommt völlig gleich an jedem Morgen wieder. Kaum daß er sonntags ein wenig aufgedonnert ist. Die Narren. Der Gedanke widert mich an, daß ich ihre fetten, selbstsicheren Gesichter wiedersehen werde. Sie machen Gesetze, schreiben volkstümliche Romane, sie verheiraten sich und setzen in ihrer grenzenlosen Dummheit Kinder in die Welt. Aber heimlich hat sich die große Natur in ihre Stadt eingeschlichen, ist überall eingedrungen – in ihre Häuser, ihre Büros, in sie selbst. Sie rührt sich nicht, sie verhält sich ruhig, und sie, die Menschen, sind mitten in ihr, atmen sie ein, ohne sie zu sehen; sie meinen, die Natur sei draußen, zwanzig Meilen vor der Stadt. Ich *sehe* sie, diese Natur, ich *sehe* sie... Ich weiß, daß ihre Unterwürfigkeit Trägheit ist, ich weiß, daß sie keine Gesetze hat, was die Menschen für ihre Beständigkeit halten ... Sie hat nur Gewohnheiten und kann sie morgen ändern.

Und wenn etwas geschähe? Wenn sie plötzlich anfinge zu zucken? Dann würden sie merken, daß sie da ist, und es würde ihnen scheinen, daß ihr Herz zerspränge; was würden ihnen dann ihre Deiche und Dämme nützen, ihre Elektrizitätswerke, Hochöfen und Dampfhämmer? Es kann irgendwann geschehen, vielleicht sogar im Augenblick: die Voraussagen liegen vor. Ein Familienvater, zum Beispiel, wird auf seinem Spaziergang einen roten Fetzen über die Straße auf sich zukommen sehen, wie vom Winde getrieben. Und wenn der Fetzen ganz in seiner Nähe ist, wird er sehen, daß es das Viertel eines Ochsen ist, verfaultes, dreckiges Fleisch, das in kleinen Sprüngen vorwärts kriecht, ein Stück gefoltertes Fleisch, das sich durch die Gosse wälzt und von Zeit zu Zeit einen blutigen Strahl ausspuckt. Oder eine Mutter wird auf die Backe ihres Kindes blicken und es fragen: „Was hast du denn da, ist das ein Pickel?“, und sie wird sehen, wie das Fleisch ein wenig anschwillt, sich spaltet, öffnet,

und wie auf dem Grunde des Spaltes ein drittes, ein lachendes Auge erscheint. Oder sie werden ein sanftes Berühren an ihrem Körper verspüren, wie das Streicheln der Binsen, das die Schwimmer im Flusse fühlen. Und sie werden merken, daß Ihre Kleidungsstücke lebendige Dinge geworden sind. Ein anderer wieder wird ein Kratzen im Munde spüren. Er wird zum Spiegel gehen, den Mund öffnen, und seine Zunge wird ein riesiger, lebender Tausendfüßler geworden sein, der Füße ausstrecken und ihn am Gaumen kitzeln wird. Er wird ihn ausspucken wollen, aber der Tausendfüßler wird ein Teil seines Köpers sein, und er wird ihn mit seinen beiden Hunden herausreißen müssen. Viele Dinge werden auftauchen, für die man neue Namen finden muß, daß Steinauge, der große Dreispitzarm, die Krückenzehe, die Kinnbackenspinne. Und einer, der in seinem bequemen Bett im wohlgeheizten Zimmer eingeschlafen sein wird, wird völlig nackt auf einem bläulichen Boden erwachen, in einem Walde von rauschenden männlichen Gliedern, die rot und weiß wie die Essen von Jouxtebouville zum Himmel aufragen, mit dicken, halb aus der Erde tretenden Hoden, zottig und knollig wie Zwiebeln. Und Vögel werden um diese Glieder kreisen, werden mit ihren Schnäbeln nach ihnen hacken und sie zum Bluten bringen. Samen wird langsam, träge aus diesen Wunden fließen, blutvermischter Samen, glasig und lauwarm mit kleinen Blasen. Oder nichts von alledem wird geschehen, kein wahrnehmbarer Wechsel wird sich vollziehen, aber eines Morgens werden die Leute ihre Fensterläden aufmachen und überrascht sein, daß etwas Gräßliches, Schweres auf allen Dingen lastet und zu warten scheint. Nichts weiter. Aber wenn es nur eine geraume Zeit fort dauert, werden sich die Menschen zu Hunderten umbringen. Jawohl! Nur ein bißchen Abwechslung verlange ich, dann wird es auch andere geben, die plötzlich in die Einsamkeit untertauchen. Menschen, die allein sind, allein mit entsetzlichen Auswüchsen, werden in den Straßen laufen, werden schwerfällig an mir vorbeigehen, mit starren Augen, werden ihre Leiden fliehen und sie mit sich tragen, offenen Mundes, mit ihrer flügelschlagenden Insektenzunge. Dann werde ich vor Lachen herausplatzen, selbst wenn mein Körper mit dreckigen, verdächtigen Krusten bedeckt ist, übersät mit Fleischblumen, Veilchen, Ranunkeln. Ich werde mich an eine Wand lehnen und ihnen zurufen: „Was habt ihr mit eurer Wissenschaft gemacht? Was habt Ihr mit eurem Humanismus gemacht? Wo bleibt eure Menschenwürde?“ Ich werde keine Furcht haben, jedenfalls nicht mehr als im Augenblick. Wird nicht auch das immer noch Existenz sein? Variationen auf die Existenz? Alle diese Augen, die langsam ein Gesicht auffressen, werden fraglos überflüssig sein, aber auch mehr als die ersten beiden. Die Existenz ist es, vor der ich Angst habe.

Es wird Abend, in der Stadt werden die ersten Lampen angezündet. Mein Gott! Wie *natürlich* sieht die Stadt aus, trotz aller Geometrie – wie zermalmt liegt sie unter dem Abend! Von hier oben aus wird einem das so klar. Bin ich wirklich der einzige, der das sieht? Ist nirgendwo eine andere Cassandra auf einem Hügel, die auf eine von der Natur bedrohte Stadt herabsieht? Aber was geht es mich an – was hätte ich ihr zu sagen?

Mein Körper wendet sich langsam nach Osten, er schwankt ein wenig und setzt sich in Bewegung.